

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 21.

Leipzig, 8. Oktober 1915.

XXXVI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Zur Naturphilosophie.

Gressmann, D. Dr. Hugo, Das Weihnachts-Evangelium auf Ursprung u. Geschichte untersucht.

Friedmann, M., Sifra.

Gesenius, Wilh., Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament.

Troeltsch, Ernst, Augustin, die christliche Antike und das Mittelalter.

Falke, P. Didakus O. F. M., Kloster und Gymnasium Antonianum der Franziskaner zu Geseke.

Rendtorff, Franz, Schweden und die Schwedische Kirche zur Kriegszeit.

Herzog, Dr. K., Ontologie der religiösen Erfahrung.

Croce, Benedetto, Grundriss der Aesthetik.

Gebhardt, Carl, Spinoza, Briefwechsel.

Derselbe, Spinoza, Lebensbeschreibungen und Gespräche.

Albani, P. D. Johannes, Eine praktische Erziehung zum Seelsorger.

Lehmensick, Fritz, Kernlieder der Kirche in Stimmungsbildern.

Schütz, Ferdinand Heinrich, S. J., Theorie des mündlichen Vortrages.

Buchenau, Arthur, René Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie.

Studniczka, Franz, Die griechische Kunst an Kriegergräbern.

Neueste theologische Literatur. Zeitschriften.

Zur Naturphilosophie.

Das grosse Sammelwerk: „Die Kultur der Gegenwart“ schreitet rüstig vorwärts. Von seinem ersten und zweiten Teil, der die geisteswissenschaftlichen Gebiete, darunter Theologie und Philosophie, umfasst, ist die Mehrzahl der Bände schon erschienen; vom vierten Teil mit dem Gesamttitel: Die technischen Kulturgebiete sind erst einzelne Teile, wie der in der Gegenwart besonders interessante über: „Die Technik des Kriegswesens“, herausgegeben. Der dritte Teil, dessen Gebiet Mathematik, Naturwissenschaften, Medizin sein soll, hat es bisher etwa auf die Hälfte seiner Bände gebracht. Den streng exakten Wissenschaften ist eine Naturphilosophie angereicht.* Schon diese Einstellung besagt, dass sie sich in möglichst engem Anschluss an die naturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen bewegen und nicht als Ausschnitt oder Anwendung eines spekulativen philosophischen Systems auftreten soll. Dieser Problemstellung sucht auch ihr Verf., der Professor der Philosophie E. Becher in Münster, der schon eine Reihe von Publikationen naturphilosophischen Gehaltes aufzuweisen hat, nach Möglichkeit gerecht zu werden. Er verweist darum in seinem Vorwort und nimmt auch in seiner Darstellung vielfach Rücksicht auf die naturwissenschaftlichen Bände der „Kultur der Gegenwart“, die in ihrer Gesamtheit ein reicheres Naturbild entwerfen. Andererseits vollzieht der Verf. doch insofern einen engen Anschluss an die systematische Philosophie, als er seinen ganzen ersten Hauptteil der Naturerkenntnistheorie widmet.

Nach einem reichlich kurzen Abschnitt: „Aus der Geschichte der Naturphilosophie“, einer vorläufigen Bestimmung des Begriffes der Natur, und endlich einer Abgrenzung von Natur- und Geisteswissenschaften — unter Ablehnung der Windelband-Rickertschen Bestimmungen — wird die Aufgabe der Naturphilosophie als eine doppelte bestimmt. Einmal besteht sie in einer Erkenntnistheorie „zur Untersuchung der Grundbegriffe und -voraussetzungen unserer Naturerkenntnis“ (S. 31), sodann in dem Versuch, ein wissenschaftliches Bild der Gesamtnatur zu zeichnen, wobei die Naturphilosophie das Recht haben soll,

„auf Grund der Daten, welche die Naturwissenschaften bieten, selbständig durch Vermutungen und Hypothesen das Bild der Gesamtnatur zu ergänzen. Dazu wird besonders bei den Zusammenhängen zwischen den Gebieten der einzelnen Wissenschaften und an der Grenze zwischen Naturforschung und Seelenforschung Anlass sein“ (S. 28). — Der erkenntnistheoretische Teil wächst sich unwillkürlich zu einer allgemeinen Erkenntnistheorie aus, bei der alle hauptsächlichsten erkenntnistheoretischen Standpunkte geprüft werden und sogar auch die Beziehungen zu Psychologie und Logik und dann die Methode der Erkenntnistheorie recht ausführlich erörtert werden. Der eigene — Schritt für Schritt behutsam gewonnene — Standpunkt des Verf.s ist der kritische Realismus: „Wir sind zu dem Ergebnis gelangt, dass ausserhalb des Bewusstseins von Menschen und Tieren eine Reihe von Realitäten anzunehmen sei, die unsere Sinneswahrnehmungen verursachen. Diese Realitäten sind nicht gänzlich unerkennbar. Sie dürfen freilich nicht ohne weiteres die Sinnesqualitäten und räumlichen Eigenschaften, wie sie die Wahrnehmung gibt, auf die zugrunde liegenden Aussenweltsrealitäten übertragen. Doch gelten uns die in der Wahrnehmung auftretenden Eigenschaften als Zeichen für korrespondierende Aussenweltsrealitäten“ (S. 192). Angewandt auf das Gebiet der Naturwissenschaft ergibt sich, „dass wir an der Existenz einer Körperwelt festhalten dürfen, und dass eine wenngleich nur relative Erkenntnis der Körperwelt und der in ihr wirksamen Kräfte möglich bleibt“ (S. 200). In enger Anknüpfung und in wiederholtem Rückgriff auf diese Resultate geht der zweite Hauptteil zu einer näheren Bestimmung des Wesens der Körperwelt über. Mikrostrukturhypothesen wie die eines Aufbaues der Materie aus Atomen und Elektronen werden diskutiert, um in einer nur als wahrscheinlich bezeichneten Hypothese mit folgendem Inhalt zu enden: „Die sichtbar und greifbar grossen Körper haben eine feine, wahrscheinlich höchst komplizierte Mikrostruktur. Welcher Art aber ihre letzten Bausteine sind, bleibt fraglich. Vielleicht ist alle greifbare Materie zuletzt aufgebaut aus Teilchen, die die Eigenschaften der Elektrizität besitzen und wesentlich nur diese; vielleicht sind alle Eigenschaften der wahrnehmbaren Körper zuletzt auf die Eigenschaften positiver und negativer elektrischer Ladungen zurückzuführen“ (S. 279). Bei der anschliessenden Erörterung

* Becher, Erich, Naturphilosophie. (Kultur der Gegenwart. Dritter Teil: Mathematik. Naturwissenschaften. Medizin. Siebente Abteilung: Naturphilosophie und Psychologie.) Leipzig und Berlin 1914, B. G. Teubner (427 S.). 14 Mk., geb. 16 Mk.

des Problems, ob körperliche Realitäten in „leerem“ Raume existieren, die es hauptsächlich mit einer Untersuchung des Aethers zu tun hat, neigt der Verf. zu der zwei Ansichten vermittelnden Auffassung, „dass sich elektrische und magnetische Felder in das Vakuum hineinziehen“ (S. 329). Ist damit die Substanz der körperlichen Welt soweit als möglich erhellt, so tritt nunmehr die Frage nach dem Geschehen in den un- belebten Körpern in den Vordergrund. Der Neigung der Naturforschung, alle Qualitäten, wie die des Schalles, der Wärme und Kälte, des Magnetismus, in Bewegungsvorgänge aufzulösen, wird zwar nicht widersprochen, aber — zutreffend — bemerkt, dass dadurch der Metaphysiker nicht gehindert werden dürfe, die Aussenwelt doch für reich an Qualitäten zu halten, die mit Bewegungsvorgängen und Strukturverhältnissen zusammenhängen und wechseln. Die umfassendste Formel für die Bestimmung von Substanz und Bewegung in der Natur kann lauten: „Alles Naturgeschehen ist Bewegung elektrischer Ladungen“ (S. 359). — Die letzten 50 Seiten widmet Becher „den lebenden Körpern und dem Lebensgeschehen“ (S. 361). Die lebenden Körper besitzen eine so grosse Menge charakteristischer Vorgänge, dass sie prinzipiell von der anorganischen Materie — trotz aller stofflichen Verbindung mit ihr — geschieden werden müssen. Das Leben will in seinen Zusammenhängen und womöglich in seiner Entstehung aufgeheilt sein. Dem dient vor allem die Abstammungslehre und der Darwinismus, die mir nicht scharf genug geschieden erscheinen. In bezug auf das zweite Problem kann Becher nur „die allerdings recht unsicheren naturwissenschaftlichen Antworten“ (S. 331) — mit zu milder Kritik — Revue passieren lassen. Die Triebkräfte der Entwicklung führen zuletzt auf seelische Faktoren: „Die grossen Geheimnisse des organischen Lebens scheinen auf ein letztes zurückzuführen, auf das der Beseelung. In ihr mag schliesslich das Geheimnis der lebenden Natur, das eigentliche Wesen derselben, liegen“ (S. 414). Mit einigen aphoristischen Andeutungen über die Anschlussmöglichkeit einer monistisch-idealistischen Weltanschauung an jenen Psychovitalismus schliesst Becher seine Naturphilosophie. —

Das vorstehende, alle entscheidenden Gedankengänge reproduzierende Referat wird den Eindruck erwecken, dass man selbst vom Standpunkt einer rein positivischen Naturwissenschaft dem Verf. keine phantastischen Gedankenkonstruktionen und leere Begriffsbildungen vorwerfen kann. Der Anschluss an die exakten Forschungsergebnisse ist vielmehr ein recht enger und das Mass metaphysischer Ausführungen ein sehr bescheidenes, wobei stets noch ihr hypothetischer Charakter stark unterstrichen wird. Uns will sogar bedünken, als wenn in dieser Naturphilosophie eine Reihe von Problemen übergangen ist, die selbst in der exakten Naturwissenschaft behandelt werden (cf. den Band: „Allgemeine Biologie in Kultur der Gegenwart“). Dazu rechne ich vor allem, dass neben der Frage nach Wesen und Entstehung des Lebens in der Natur die nach dem Tode gänzlich ignoriert ist, über die auch eine reiche, rein naturwissenschaftliche Literatur existiert. Sodann hätte auch der Vererbung und den verschiedenen Vorstellungen über sie, wie der Präformationstheorie und der Epigenesislehre, noch eine eingehendere Aufmerksamkeit geschenkt werden können. Ueberhaupt kann sich der Leser nicht des Eindrucks erwehren, als wenn die spezifisch naturphilosophischen Probleme, wie das der Entwicklung, oder die Folgerungen, die sich aus dem Entropiegesetz für Ende und damit auch für Anfang der Welt ergeben, zu kurz gekommen sind gegenüber den allgemeinen erkenntnis-

theoretischen Erörterungen, bei denen ruhig auf die Erörterungen der Philosophie verwiesen werden konnte. Bei einer zweiten Auflage, die diesem Bande hoffentlich ebensobald wie den meisten übrigen der „Kultur der Gegenwart“ beschieden sein möge, dürfte in der angedeuteten Richtung eine Ergänzung und Verschiebung des Stoffes wie eine Befreiung der Darstellung von manchen Wiederholungen erwünscht sein.

Unterwerfen wir diese Naturphilosophie noch — dem Charakter des „Theologischen Literaturblattes entsprechend — einer Beurteilung vom Standorte der Theologie aus, so fehlt es ihr an jeden Zusammenstössen mit der christlich-religiösen Weltanschauung. Mit dieser verträgt sich vortrefflich, meines Erachtens ja allein, der Standpunkt einer kritisch realistischen Erkenntnistheorie; in sie lassen sich alle jene näheren Ausführungen über das Wesen der Materie einordnen, zumal dem Leben seine Sonderart gewahrt wird. Andererseits aber ist die Auffassung von dem innersten Wesen der Natur, von ihrer ersten Entstehung so wenig abgeschlossen, dass sie geradezu eine Ergänzung und zwar nicht nur im Sinne eines allgemeinen idealistischen Monismus verlangt, sondern auch in dem bestimmten Sinne des die Natur schaffenden und sie dauernd tragenden Willens des geistigen Gottes gestattet. Auch für den christlichen Irrationalismus fehlt es nicht an einem Anknüpfungspunkt, wenn das Zweckwidrige in der Natur so entschieden anerkannt wird, wie das bei Becher geschieht (vgl. S. 375). Auch die Interpretation der Regelmässigkeits-, Gesetzes- und Kausalvorstellung ist eine so behutsame, dass sie den Anspruch der Einzigartigkeit, welche die christliche Offenbarung für sich in Anspruch nimmt, nicht von vornherein durch eine naturphilosophische Dogmatik unmöglich macht (vgl. z. B. S. 91. 117).

Wie überhaupt die „Kultur der Gegenwart“ dem am Zusammenschluss mit dem geistigen Leben seiner Zeit interessierten Theologen nicht dringend genug zur Lektüre empfohlen werden kann, so lohnt sich auch die Durchsicht dieses Bandes, einmal um der vortrefflichen Einführung willen in die Probleme der heutigen Naturwissenschaft, und sodann, weil sie das gute wissenschaftliche Gewissen im Bekenntnis des ersten Artikels — so wenig das ihre Tendenz ist — nur stützen kann.

R. H. Grützmaier-Erlangen.

Gressmann, D. Dr. Hugo (Prof. d. Theol. an der Univ. Berlin), Das Weihnachts-Evangelium auf Ursprung und Geschichte untersucht. Göttingen 1914, Vandenhoeck & Ruprecht (46 S. gr. 8). 1. 20.

Diese Untersuchung Gressmanns stellt einen um einen „Exkurs“ über „die Jungfrauengeburt“ (S. 37—46) vermehrten Sonderabdruck aus der Steinmannschen Zeitschrift „Religion und Geisteskultur“, VIII. Jahrgang, dar und zerfällt wesentlich in zwei Gedankengruppen, deren erste, Abschnitt 1 bis 3 umfassend, in erster Linie literarische und deren zweite, Abschnitt 4, vor allem religionsgeschichtliche Art trägt.

Innerhalb jener wird zuvörderst der literarische Charakter von Luk. 2, 1—20 behandelt: das Weihnachtsevangelium ist als Legende zu beurteilen, Geburtslegende, und ist ursprünglich eine für sich allein umlaufende Einzelerzählung gewesen, die zu ihrem Verständnis weder des Vorhergehenden noch des Folgenden bedarf. Der in Luk. 1 u. 2 vorliegende Sagenkranz ist, wie die, freilich den meisten verborgen bleibenden und „nur dem scharfen Auge des geschulten Forschers sichtbaren Fugen und Risse“ ergeben — eine Tatsache, die mit dazu dienen soll,

dass das Weihnachtsevangelium „trotz seiner Brüchigkeit in seiner gegenwärtigen Form noch heute einen unwiderstehlichen Zauber auf jedes empfängliche Herz ausübt“ (S. 27) —, als eine spätere Zusammenfassung von Einzellegenden anzusehen. „Luk. 2, 1—20 (25) muss so interpretiert werden, als wäre es die einzige Erzählung, die wir über Jesus besäßen.“ Diese Geburtslegende Jesu ist jüdenchristlich; unjüdisch nur die Redewendung: „Christus der Herr“, wofür der Jude: „der Gesalbte Jahves“ sagen musste (S. 4). Bald nach dem Tode Jesu häufte man schon vorhandene und bekannte Sagen auf den Meister, „natürlich, wie es sich bei guten Erzählern von selbst versteht, nicht in sinnloser Sammlung, sondern mit verständnisvoller Auswahl dessen, was für ihn bezeichnend ist“ (S. 5). So entstanden zuerst die Legenden über Tod und Auferstehung Jesu, dann erst die von der Kindheit Jesu handelnden Sagen. Ein zweites Stück beschäftigt sich mit der nach Gressmann von Literarkritik wohl zu unterscheidenden literarischen Analyse von Luk. 2, 1—25, das allmähliche Anwachsen der Erzählungen zu verstehen suchend. Gressmann findet erstens, dass in der ursprünglichen Geburtsgeschichte Maria als Weib Josephs, nicht als Jungfrau, gedacht ist; ferner zweitens, dass in ihr die Eltern Jesu keine Stelle hatten, sondern dass, neben den Engeln und Jesus selbst, die Hirten die Hauptpersonen in ihr waren. Der Lukasadarstellung freilich fehlt die Pointe der Verkündigung des Engels; denn man erwartet nicht bloss, dass die Hirten das Kind besehen, und dass die, welche von der Szene auf dem Felde hören, sich über das Erlebte wundern, sondern vor allem, vgl. Matth. 2, 11, dass sie das Kind ehren, etwa durch Geschenke. Hier muss also eine Verdunkelung der ursprünglichen Legende eingetreten sein. Endlich drittens, dass die Hirten und „die“, „eine ganz bestimmte“ Krippe* zusammengehören. Die Hirten kamen ursprünglich als Pfleger des als elternlos, als Findelkind vorgestellten Jesuskindes in Betracht. Näher beschäftigt sich der Verf. im dritten Abschnitt: „Ursprung und Geschichte des Weihnachtsevangeliums“ (S. 17 ff.) mit diesem Gedanken, dass nämlich die ursprüngliche Geburtslegende Jesus als Findelkind gedacht habe, welches in der Krippe einer als Stall dienenden Höhle übernatürlich geboren sei. „Das Motiv des Findelkindes, das in den Glücks- und Abenteuermärchen zu Hause ist, wurde von den Sagenzählern gern mit Königen verbunden; nichts ergötzte die Phantasie mehr, als dass ein von den Eltern ausgesetztes und gleich nach der Geburt dem Tode geweihtes Kind vor dem sicheren Verderben bewahrt bleibt und nun auf den Staffeln des Lebens die höchste Stufe erklimmt: vom Findelkind zum Weltkönig.“ Man dürfe annehmen, dass schon in vorchristlicher Zeit eine entsprechende Geburtslegende vom Königskinde Christus in der Gegend von Bethlehem umlief und an eine zur Stadt gehörige Höhle anknüpfte. „Als man Jesus zum Christus machte und seine Geburt von Nazareth nach Bethlehem verlegte, ehrten ihn die Judenchristen von Bethlehem (oder Judäa), indem sie die bei ihnen einheimische Geburtslegende des Messias auf ihn übertrugen.“ Diese Legende nun ist nicht jüdischen, so darf man nach Plutarch (de Isid. et Osir. c. 12) schliessen, ägyptischen Ursprungs, eine Gestalt der mannigfach variierenden Osirislegende. Denn „bei den engen Beziehungen, die zwischen Juda und Aegypten herrschten, ist die Entlehnung einer ägyptischen Gottkönigslegende und ihre Anpassung an die

* Fast nimmt es mich wunder, dass Gressmann nicht für seine Meinung die nicht ganz übel beglaubigte Lesart des rezipierten Textes Luk. 2, 7: ἐν τῇ (Artikell) φάτρῃ zu Hilfe ruft.

jüdische Messiasoffnung wohl begreiflich“ (S. 25). Eine Stelle bei Hieron. (ep. 58; ad Paulinum) gibt uns das Recht zu der Annahme, dass jene Höhle darum in die Geburtslegende aufgenommen wurde, weil sie als heilig galt und „seit uralten Zeiten (! Hieron.: ab Hadriani temporibus usque ad imperium Constantini) mit geheimnisvoller Scheu umgeben war“ (S. 26). Sobald der Christus mit dem historischen Jesus identifiziert wird, beginnt die Zerstörung der jüdischen Legende.

In einem letzten Stück, „Götterglaube“, worin Gressmann die literargeschichtliche Forschung durch die religionsgeschichtliche ergänzt (S. 28 ff.), findet er, unter Zurückweisung einer Beeinflussung durch Geburtslegenden des Dionysos und des Mithras sowie durch etwaige Geburtslegenden babylonischer Götter, dass eine religionsgeschichtliche Umschau wieder in das klassische Land der Königsvergötterung, Aegypten, führe. Namentlich wird eine Stelle des Epiphanius (haer. 51, 22): „Zu dieser Stunde hat Kore, d. h. die Jungfrau, den Aion geboren“ ausgebeutet. „Als die Judenchristen die Geburtslegende des Königs Osiris kennen lernten, war vielleicht schon Augustus an die Stelle des Osiris getreten. Jedenfalls aber schmückten sie ihren Meister mit dieser Erzählung, um ihn noch mehr zu ehren; in polemischer Gegenüberstellung . . . behaupteten sie: nicht Osiris oder Augustus, sondern Jesus sei der wahre „Heiland“ und Friedensbringer der Menschheit. Das konnte erst dann geschehen, als man anfang, Jesus in die göttliche Sphäre zu erheben“ (S. 37).

In dem Exkurs (s. o.) wird der Nachweis versucht, dass auch die Jungfrauengeburt Jesu „Bestandteil einer ursprünglich ägyptischen Königslegende war, die nach Judäa wanderte und dort, nur wenig verändert, auf den jüdischen Gottkönig der Endzeit übertragen wurde“ (S. 46), eine Hypothese, zu deren Aufstellung besonders die auch sonst bei der Frage nach der übernatürlichen Geburt Christi herangezogene Stelle bei Plut. Vit. Numa 4 dienen muss: δοκοῦσιν οὐκ ἀπιθάνως Αἰγύπτιοι διαίρειν, ὡς γυναικὶ μὲν οὐκ ἀδύνατον πνεῦμα πλησιάζει θεοῦ καὶ τινὰς ἐντεκεῖν ἀρχὰς γενέσεως, (ἀνδρὶ δὲ οὐκ ἔστι σύμμιξις πρὸς θεὸν οὐδὲ ὄμιλλα σώματος), d. h.: in nicht ungläubwürdiger Weise, scheint mir, machen die Aegypter den Unterschied: dass der Hauch („Geist“ sollte nicht übersetzt werden) eines Gottes einem Weibe sich nähere und so gewisse Ursprünge des Daseins erzeuge, sei nicht unmöglich; (für einen Mann aber gebe es keinerlei Vermischung, auch keinen leiblichen Umgang mit einem Gotte).

Das ist der Hauptinhalt der Gressmannschen Schrift, dessen ziemlich umständliche Wiedergabe wohl keiner Rechtfertigung bedarf. Aber ich glaube es auch nicht nötig zu haben, mich auf eine Widerlegung des seltsamen Gewebes von exegetischen Ungeheuerlichkeiten und gewagtesten religionsgeschichtlichen Kombinationen einzulassen, welches Gressmann hervorgebracht hat. Nur folgendes bleibe nicht unausgesprochen: Luk. 1 u. 2 ist so einheitlich wie nur möglich; und wenn es nur dem scharfen Auge des geschulten Forschers vorbehalten bleiben soll, hier Risse und Sprünge zu erkennen, so fürchte ich, ob nicht dasselbe jener Einfalt entbehre, von welcher Christus spricht (Matth. 6, 22). Ferner: die Christen der Urgemeinde hätten sich, vom ersten bis zum letzten Mann, lieber kreuzigen lassen, als dass sie jene Entlehnungen aus der schmutzigen ägyptischen Mythologie zur Bereicherung ihres Jesusbildes vollzogen und — das müssten sie ja getan haben —, ehe sie Christen wurden, sich jener angeblichen Heilighaltung der Höhle in Bethlehem befleißigt hätten. Christenfeindliche Juden liessen bekanntlich Jesum in Aegypten heidnische Zauberei lernen.

Solches Geschwätz und ähnliches haben Juden- und Heidenchristen mit gutem Gewissen als Lüge gebrandmarkt.

G. Wohlenberg.

Friedmann, M. (weil. Lektor am Beth ha-Midrasch u. Lehrer an der Israelitisch-Theologischen Lehranstalt in Wien), *Sifra*. Der älteste Midrasch zu Levitikus. Nach Handschriften neu herausgegeben u. mit Anmerkungen versehen. Ein von dem mitten in seiner Arbeit abberufenen Verfasser hinterlassenes Fragment. Text u. Anmerkungen bis 3, 9. Mit einem Vorworte von Rabbiner Professor Dr. Porges-Leipzig. (Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums.) Breslau 1915, M. u. H. Marcus (XV, 144 S. gr. 8). 3 Mk.

Nachdem bereits im Jahre 1903 in Stracks instruktivem Artikel „Midrasch“ (Realenz. f. prot. Th. u. K.^s XIII, 788) Friedmanns neue Ausgabe des *Sifra* angekündigt war, musste die wissenschaftliche Welt sich noch bis zum Jahre 1915 gedulden, um wenigstens den Anfang des verheissenen Werkes des Meisters begrüßen zu können. Im November 1908, als die ersten 9 Druckbogen erschienen und vom Verf. sorgfältig korrigiert waren, musste der trotz seiner 77 Jahre noch in voller Rüstigkeit und Schaffensfreudigkeit stehende Gelehrte auf höheres Geheiß Feierabend machen. Die „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums“ hat nun das Bruchstück, das „ungefähr ein Viertel des ganzen Werkes“ ausmacht, in Erfüllung dankbarer Pietät dem Verewigten gegenüber veröffentlicht, und Rabb. Dr. Porges hat dem Torso eine kurze Biographie des Entschlafenen und eine vollständige Bibliographie seiner Schriften hinzugefügt. Das musterhaft ausgestattete Buch ist noch besonders geziert durch das geistvolle Bildnis des greisen Verf.s sowie durch zwei Faksimiletafeln, deren eine vier Kolumnen des Cod. Vat. Ebr. XXXI vom Jahre 1073, die andere zwei Kolumnen des mit superlinearer Punktation versehenen Cod. Vat. Ebr. LXVI wiedergibt. Der hebräisch geschriebene rabbinische Kommentar ist, wie gewöhnlich, in Raschi-Schrift, die der jeweiligen Erklärung vorausgeschickten Textworte aber in fetter Quadratschrift gedruckt, eine angenehme Erleichterung beim Aufsuchen der erklärenden Noten. Abbriviatoren sind im Text selten. Durchgängig finden wir die Abbriviatoren ר"ל (= ר'קלמור ל'קמור). So auch in der ed. pr. und in den beiden vom Verf. verglichenen Codices. Warum hat aber Verf. die Abbriviatoren des Tetragramms nicht auch nach diesen alten Mustern mit der Sigle ר"י gegeben, sondern mit ר' = ר'שם , was zwar heutzutage bei den Juden allerdings gang und gäbe, aber offenbar jünger ist? Auch im Münchener Talmudkodex lesen wir in Bibelzitate nur ר' , ebenso im Mischnakodex Cambridge sowie im Erfurter Kodex der Tosefta.

Der *Sifra* begleitet bekanntlich den Text des Buches Levitikus mit einem fortlaufenden halachischen Kommentar, der fast jedes Wort deutet oder zur Quelle einer halachischen Lehre stempelt. Ordner und Redaktor ist R. Chijja der Aeltere, ein Thanna der fünften Generation, um 200. Der Mischna R. Jehudas I. haben manche Partien des *Sifra* vorgelegen. Vgl. Genaueres in der grundlegenden Schrift von Dav. Hoffmann: „Zur Einleitung in die halachischen Midraschim.“ Eine lateinische Uebersetzung des Midrasch finden die christlichen Tirones in Blasius Ugolinus *Thesaurus antiquitatum sacrarum*, Bd. XIV.

Aufrichtiger Dank für diese Herausgabe eines wissenschaftlichen Schatzes aus dem Nachlass eines Spezialforschers auf dem

Gebiet des Midrasch geführt der „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums“, welche schon so manche hervorragende Arbeiten jüdischer Gelehrter publiziert hat. Haben wir die Vorrede von Dr. Porges richtig verstanden, so wäre von dem „etwa zur Hälfte ausgearbeiteten“ Kommentar noch ein gutes Stück ungedruckt, so dass wir vielleicht dem Erscheinen eines ansehnlichen Ergänzungsbandes entgegensehen dürfen.

Heinr. Laible-Rothenburg o/Tbr.

Gesenius, Wilh., Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament in Verbindung mit Prof. Dr. H. Zimmern, W. Max Müller, O. Weber bearbeitet von Dr. Frants Buhl (Prof. a. d. Univ. Kopenhagen). 16. Anfl. Leipzig 1915, F. C. W. Vogel (XIX, 1013 S. Lex.-8). 20 Mk.

Mitten im Völkerrkriege ist die 16. Auflage des alten, lieben Gesenius fertig geworden und tritt ihren Gang an, ohne dass man dem Druck Einberufungen anmerkt; auch ein pflichtgetreues, sieggewohntes Heer. Es hat nicht auf seinen Lorbeeren ausgeruht; der Name Buhls bürgt für eine gesunde und reichhaltige Fortschrittlichkeit, die das alte Werk in den meisten seiner Artikel auf der Höhe der letzten wissenschaftlichen Forschung hält, ebenso wie für zuverlässige Gelehrsamkeit. Seinen eigenen Forschungen entsprechend hat Buhl besonders die neuere Topographie berücksichtigt. Wieviel Raum zugewachsen ist, wenn wir etwa die 12. Auflage vergleichen, ergibt schon das eine unscheinbare Datum, dass die Halbzeile 1 cm länger geworden ist. Man kann dem Herausgeber und seinen bewährten Gewährsmännern den Stolz auf das Geleistete nachfühlen, wenn das Vorwort mit der unglücklichen Idee eines neuen Thesaurus aufräumt, die der Tendenz aller unsicheren Forscher, ihre „Ergebnisse“ zu kanonisieren, wieder einen hübschen Vorschub leisten und dabei die zunächst zu berücksichtigenden Spezialuntersuchungen doch nicht angemessen zur Geltung bringen könnte. Gesenius hat in seiner neuen Auflage auch von Neuerscheinungen der Lexikographie in bezug auf praktische Anordnung gelernt. In Anbetracht des Umfangs und des Preises ist es keine Herabsetzung anderer, im Wettbewerb unentbehrlicher Lexika, wenn hier Gesenius als das gegenwärtig wieder beste Wörterbuch zum Alten Testament bezeichnet werden möge.

Das Wörterbuch musste, seiner Bestimmung folgend, die seit der letzten Auflage hinzugekommenen sprachvergleichenden, historisch-geographischen, textkritischen und kommentatorischen Arbeiten zur alttestamentlichen Literatur berücksichtigen; es musste den alttestamentlichen Sprachschatz durch die Gesamtheit der neuhochdeutschen Ausdrucksmittel bewältigen; es musste endlich die auf beiden Wegen gewonnenen Materialien in einer auch für den Anfänger übersichtlichen Anordnung vortragen. Logische Anordnung, die hierfür als Auskunft vorgeschlagen worden ist und immer wieder versucht wird, hätte nur mnemotechnischen Wert. Gegen die einzig berechnete völkerpsychologische Anordnung wird meist angewendet, dass ihre Prinzipien noch nicht geklärt seien und ihre Rechtfertigung unverhältnismässig viel Worte erfordere. Man darf es aber auch nicht schlimmer machen, als es ist. Zunächst kämen nur die Artikel in Frage, die eine reichere Bedeutungsentwicklung bezeugen; das sind, ziffernmässig betrachtet, nicht viele. Sodann ist das Bedürfnis nach Anordnung häufig durch eine blosse Reihe der Bedeutungen befriedigt, die sich in der Praxis, also bei der

Lektüre des Alten Testaments, dann selbst rechtfertigt. Warum nach dieser Wortbedeutung jene angereicht wird, das lehrt in der Regel der Gesamtüberblick über den Bedeutungsstand ohne weitere Darlegung von Hypothesen, wie sich etwa der Uebergang der einen Bedeutung in die nächste vermittelt habe. Man wird es verzeihen, wenn ich in dieser Hinsicht den Artikel קְבוֹד anrühre. Er beginnt mit dem moralischen Begriff: Ehre (1.) und schliesst daran den materiellen: Lohn (2.) Dann folgt (3.) der Tropus: Gegenstand des Ehrgefühls; (4.) „Herrlichkeit“ von beliebigen Inhabern (5.) von Gott; 6. die Seele. Dass diese Anordnung verbessert werden könnte, fühlt wohl jeder. 3. hätte sich in eine Reihe besonderer Fälle von 1. auflösen und gleich dort anfügen lassen; 2. und 4. lassen sich nicht trennen. 5. ist besonderer Fall von 4., der vielleicht als wichtiger an den Anfang der Unterabteilung treten kann; und 6. ist nur ein spezieller Fall von 1. bzw. 4., denn es ist die Majestät des in den älteren Psalmen betenden Königs, womit Versuche, diesen Sinn von קְבוֹד womöglich auf ein eigenes etymologisches Fundament zu stellen, wegfallen. Zugleich ersieht man, dass es zu raumverbrauchenden Wiederholungen führt, wenn man z. B. die Trennung von „Ehre“ und „Herrlichkeit“ als ein *noli me tangere* stehen lässt.

Auch in der Bearbeitung des hebräischen Sprachguts durch neuhochdeutsche Ausdrucksmittel sind Vervollständigungen möglich, wenn wir z. B. Gen. 40 nachgehen. Dort wird von einem טְרוֹן der Träume geredet; das bedeutet durch einen sehr einfachen tropus, gewiss nicht nur bei jenem Schriftsteller, den Inhalt, — ein Begriff, der im deutsch-hebräischen Index sonst spärlicher vertreten wäre, als der Sprache des Alten Testaments begründetermassen nachgesagt werden darf. Dann folgen in der Beschreibung des Traumes des Schenken: פֵּירוֹ ausschlagen, zwar im Index, aber nicht S. 658, דּוֹלֵד treiben; אֶשְׁכֵּל Dolde; בֵּיבֵי Beere (unter Beibehaltung der gewöhnlichen Bedeutung); שֹׁטֵט quetschen usw.

Bei dieser Gelegenheit seien noch einige Wünsche ausserhalb der beiden zuletzt gestreiften Arbeitsgebiete vorgebracht. Von den durch Kahle zugänglich gemachten orientalischen Aussprachen ist viel gebucht; es könnte noch mehr erwähnt werden, z. B. magdal, das mancher gern noch neben dem neutestamentlichen Ortsnamen erwähnt sehen wird. Zu den Namen Eli Omri sähe man gern die arabischen Aequivalente erwähnt, zu Amasa die Etymologie Nestles u. dgl.

Sollte schliesslich der anschwellende wissenschaftliche Stoff den Band überlasten, so liesse sich allerdings noch auf einem Wege helfen: durch Teilung in einen sprachlich-philologischen und einen real-theologischen Band. Dieser Ausweg ist bisher wohl wegen der hergebrachten Einbeziehung neutestamentlicher Stoffe in die Realwörterbücher zur Bibel nicht betreten worden. Unüberwindlich scheint dies Bedenken aber nicht. — Damit habe ich, soweit es der hier verfügbare Raum erlaubt, auf diese hochwillkommene Neuerscheinung der hebräischen Lexikographie hinweisen wollen, obwohl mir — nicht vom Sunde, aber aus anderem Anlass von den lieblichen Gestaden des Schweizer Sees — zugerufen worden ist, ich solle in solchen Dingen „ruhig sein“. Im Rufe der Gefügigkeit stehen wir Reichsdeutsche also wohl immer noch bei denen, die „auch Deutsche“ sind. Doch habe ich andererseits für erfrischende Naturlaute immer viel übrig gehabt.

Wilhelm Caspari-Breslau.

Troeltsch, Ernst, Augustin, die christliche Antike und das Mittelalter. Im Anschluss an die Schrift „De civitate Dei“. (Historische Bibliothek, Band 36.) München u. Berlin 1915, R. Oldenbourg (IX, 173 S. gr. 8). 5. 50.

Troeltsch gibt zunächst einen Blick in die verschiedenen Versuche, Augustins universalhistorische Stellung zu bestimmen, indem er an Harnacks Urteil anknüpft, die Geschichte der Frömmigkeit und der Dogmen im Abendland sei vom Anfang des 5. Jahrhunderts bis zur Reformationszeit so durchgreifend von Augustin beherrscht gewesen, dass man diese ganze Zeit als eine Periode zusammenfassen müsse. Diese These bestreitet er und versucht in starkem Gegensatz zu ihr zu beweisen, dass Augustin in erster Linie der christlichen Antike angehöre. Es liegt auf der Hand, eine wie weittragende Bedeutung diese alle dogmenhistorischen Traditionen umstürzende Behauptung für die Beurteilung des Mittelalters haben muss, wenn sie sich als zu Recht bestehend erweist. In den Grundpositionen tritt naturgemäss wieder Troeltschs grundsätzlich soziologischer Standpunkt deutlich zutage. Er warnt davor, das Leben des Mittelalters aus seinen Dogmen, seinen Geist aus den ideologisch-dogmatischen Grundzügen verstehen zu wollen, und weist statt dessen auf die materiellen und sozialen Lebensbedingungen hin. Auf sie geblickt, erweise sich Augustin als ein Mann der alten Kirche. Eine Durchforschung seines Hauptwerkes „De civitate Dei“ soll diesen Schluss erhärten. Troeltsch gibt eine ungewöhnlich geschickte Analyse des Werkes und erklärt es im Gegensatz zu einem seiner neuesten Beurteiler, Scholz, „von der ersten bis zur letzten Zeile“ als „das Buch des Seelsorgers, Homileten, Praktikers und Apologeten, der nicht bloss die Gegner widerlegen, sondern vor allem die Christen stärken will“. Seine Absicht ist die praktische, „den alten Vorwurf einer Auflösung der römischen Gesellschaft durch die christliche Kirche zu widerlegen“. Der Ausdruck *civitas Dei* ist ihm identisch mit Christentum und christlicher Wahrheit, nicht die (mittelalterlich verstandene) Kirche, wie Scholz glaubt. Daher ist die *civitas terrena* nur *a potiori* zu verstehen; sie hat mit dem Staat nur akzidentiell zu tun, wenn er als an sich guter und aus der *lex naturae* stammender von der Erdgesinnung beeinflusst wird, wie alle nichtchristlichen Staaten. So ist der Ausdruck *civitas* nur eine rhetorisch-bildliche Vergegenständlichung der christlichen Heilswahrheit und ihres Gegenteils. Eine Lehre vom Staat wollte Augustin durchaus nicht geben. Nirgends denkt er an einen Untergang der römischen Kultur und an eine dann eintretende neue Welt. Daraus erklären sich die durchgreifenden Unterschiede der in *De civitate Dei* vorausgesetzten Lage von der des Mittelalters. Wenn Loofs urteilt, die hierarchische Entwicklung des Dogmas, die Wissenschaft und Theologie des Mittelalters seien in ihren Grundzügen von Augustin bestimmt, und wenn er daher Augustin den Vater des mittelalterlichen Katholizismus nennt, so konstatiert Troeltsch von allem das Gegenteil. Nach ihm wurzelt Augustin noch völlig in der antiken Kirche, begreift sie als rein geistige Grösse, die die Wahrheit hütet und ihre Gewinnung erleichtert, nicht aber selbst erlösende Kraft besitzt und ihre Herrschaft als klerikale über die Welt zur Geltung zu bringen sucht. Wie anders das staatlich-kirchliche Einheitssystem des Mittelalters, die zentralisierte, hierarchische Kirche mit ihren kirchenrechtlichen Voraussetzungen des pseudoisidorischen und des gregorianischen Papsttums! Nur wer den auf solchen Grundlagen entstandenen Kirchenbegriff völlig wegdenkt, begreift es, wie Augustin sich durchaus kirchlich fühlen durfte und doch die innere Freiheit und Unmittelbar-

keit des spiritualistischen Mystikers geniessen konnte. Ebenso, nur wer den Begriff der Göttlichkeit oder Widergöttlichkeit des weltlichen Imperiums bei Augustin völlig beiseite lässt, überhaupt darauf verzichtet, Augustins politisches Denken am Imperium zu orientieren, kann in sein Verständnis des Verhältnisses von Staat und Kirche eindringen. Also nicht in der Weiterführung der dogmatischen Entwicklung, nicht in dem andersartigen Begreifen und praktischen und theoretischen Verwerten der grössten Kulturträger Staat und Kirche liegt Augustins Bedeutung, sondern auf einem ganz anderen Gebiete, in der „Schaffung der ersten grossen Kulturethik des Christentums“. Das zeigt ein Rückblick auf die Entwicklung des christlichen Ethos und die Bildung einer wissenschaftlichen christlichen Ethik bei den Alexandrinern und auf die wissenschaftliche Ethik des Clemens Alexandrinus und ihre Unfertigkeit. Dieser Rückblick, auf den hier nicht im einzelnen eingegangen werden soll, weil er zu der einschneidenden These Troeltschs nicht Stellung nimmt, gehört zu den bedeutsamsten Teilen des Buches.

Es folgt die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung Augustins zum wissenschaftlich christlichen Ethiker, die in der Feststellung der Hauptpunkte gipfelt: Idee des höchsten Gutes, Verinnerlichung der Askese als Quelle der Gedanken über die beiden civitates, des Reiches der Demut und Gottesliebe und des Reiches des Hochmutes und der Selbstliebe, über das christliche Sittengesetz des Doppelgebotes der Liebe, über die Eingliederung der Kulturwerte und über die Sündenlehre. Ein ausführlicher Abschnitt ist der Bedeutung der Kultur überhaupt und ihrer einzelnen Güter und Werte bei Augustin gewidmet: Leib und Sinnlichkeitskultur, idealistisch-innerliche und realistisch-sozial-materielle Werte, ästhetische Werte, logisch-intellektuelle Werte. Dazu kommt ein Blick auf Familien- und Sexualethik, Staat, wirtschaftliche Güter, Gesellschaftsreform und Mönchtum. Endlich stellt Troeltsch noch einmal Augustins Verhältnis zur christlichen Antike und zum Mittelalter, zu des Thomas Theologie und Ethik ins Licht.

Durchgehends findet Troeltsch die Herrschaft des Geistes der Antike bestätigt, vor allem in Augustins ästhetischem Urteil und in dem Mangel eigentlich soziologischer Gedanken; überall bleibt der individualistische Massstab. Die civitas terrena und die civitas coelestis bleiben im Grunde unüberbrückbare Gegensätze. So kommt Augustin über den philosophisch-theologischen und kulturell-ethischen Horizont der christlichen Antike nirgends hinaus, sondern gibt nur die griechisch-christliche Wissenschaft an das Abendland weiter, der letzte grosse Platoniker, der für das Abendland in noch höherem Sinne wurde, was Origenes und die Kappadozier für den Orient waren. Verechristlichung der Antike — das ist Augustins Werk gewesen.

Wie Troeltsch zur Beurteilung der Reformationgeschichte und ihres dogmengeschichtlichen und kulturell-sozialen Ertrages seinerzeit ausserordentlich wertvolle Gesichtspunkte aufgezeigt hat, so wird das vorliegende Werk in der Augustinforschung einerseits und in der Gesamtbetrachtung des Mittelalters andererseits seine Fruchtbarkeit bald erweisen. Ernste Bedenken gegen die Hauptthese aber werden bleiben und in der weiteren Forschung ihre Bestätigung finden. Dass der mittelalterliche Kirchenbegriff — die Kirche als Heilsanstalt — in Augustin seine Wurzeln hat, dass das gerade in seiner Zeitperiode sich zur ersten Kraft entwickelnde Papsttum im Hintergrunde mancher Gedanken Augustins steht, dass vor allem in ethischer Beziehung — Askese, Sexualfrage — die Anschauungen der

christlichen Antike sich bei ihm oft recht deutlich mittelalterlich-katholisch ausprägen, wird sich nicht leugnen lassen, gerade wenn man, schon durch Luthers freundliche Stellung zu Augustin bewogen, das Genuin-Christliche bei ihm stark ausgeprägt findet und wenn im allgemeinen zugestanden werden muss, dass an keinem anderen der Niederschlag der antik-christlichen Frömmigkeit und Theologie so gut zu studieren ist wie an Augustin. Jedenfalls darf Troeltschs Buch einen hervorragenden Platz in der Augustinforschung beanspruchen. Zänker-Soest.

Falke, P. Didakus O. F. M., Kloster und Gymnasium Antonianum der Franziskaner zu Geseke. Ein Beitrag zur Schulgeschichte der Neuzeit. Mit 13 Abbildungen. (Franziskanische Studien, Beiheft 1.) Münster i. W. 1915, Aschendorff (XIV, 191 S. gr. 8). 5 Mk.

Die Provinzialpflegeanstalt Geseke in Westfalen ist in den Baulichkeiten eines aufgehobenen Franziskanerklosters untergebracht. Dieses entstand 1638, als der zweite Konvent, den die in der Reformationszeit fast ganz vernichtete, am 17. Mai 1625 aber neu konstituierte sächsische Ordensprovinz vom hl. Kreuz begründete. Es sollte in der damals kurkölnischen Stadt Geseke die reformatorischen Neigungen, die, wie schon unter Hermann von Wied und besonders stark unter Gebhard Truchsess, so auch noch in den Anfangszeiten des 30jährigen Krieges hervorgetreten waren, ausrotten helfen. Der klösterliche Seelsorgebezirk lag in der Hauptsache ausserhalb der Stadtmauern. Das Kloster fand seinen Unterhalt fast ausschliesslich in zur Not ausreichenden Almosen, die als Entgelt für die Seelsorge betrachtet und grundsätzlich soviel wie möglich in Naturalien in Empfang genommen wurden. Mit ihm war 1687—1703 und 1717—1804 ein Gymnasium verbunden, dessen finanzielle Sicherstellung fast nie endende Streitigkeiten mit der Stadt zur Folge hatte. Hinsichtlich der Unterrichtstechnik und -organisation suchten sich die Franziskanergymnasien der sächsischen Provinz, also auch das zu Geseke, den Jesuitenschulen in jeder Hinsicht anzupassen, bis die Aufklärung, wie anderswärts, so auch sehr wahrscheinlich in Geseke eine Revolution auf dem Unterrichtsgebiet hervorrief. Etwa 1729 bis 1775 und 1795 bis 1804 schloss sich an das Gymnasium ein zweijähriger philosophischer Kursus.

In Falkes Monographie wird das alles unter Benützung und Weiterführung der bisherigen Forschungen vor allem über das Gymnasium durchaus sachlich dargelegt. Eingeflochten sind Mitteilungen über das Kloster Halberstadt, „das interessanteste Kloster“ der sächsischen Observantenprovinz, über diese selbst, über die reformatorischen Neigungen in Geseke, über die wissenschaftliche Ausbildung der angehenden Ordensleute der sächsischen Provinz. Aus letzteren darf auf die Tatsache besonders aufmerksam gemacht werden, dass nicht nur durch die Statuten von 1663, sondern auch durch die von 1735 die Lektoren in Lehrgang und Methode auf die Philosophie und Theologie des Duns Scotus verpflichtet wurden, wie denn auch in dem philosophischen Kursus des Gymnasiums dessen Philosophie nachdrücklich betont wurde. Bereichert wird die Schrift durch eine Reihe von Aktenstücken, von denen die älteste Schulordnung für Franziskanergymnasien, die Statuten von Dorsten, gewiss Beachtung finden wird. Die Pläne und Abbildungen verdeutlichen und ergänzen die Ausführungen über die Baugeschichte des Klosters. Theobald-Nürnberg.

Rendtorff, Franz (ord. Professor der Theologie an der Universität Leipzig), Schweden und die Schwedische Kirche zur Kriegszeit. Ein Reisebericht nebst einer Rede über Gustav Adolfs Gedächtnis in Deutschland. Mit einer Abbildung. Leipzig 1915, J. C. Hinrichs (24 S. 8). 75 Pf.

Ein Bild aus der Zeit mit dem Hintergrund einer grossen kirchlichen Vergangenheit als Zeugnis dessen, was kirchliche Ereignisse auch heute noch für das Leben des schwedischen Volkes bedeuten, wird in vorliegender Schrift vor uns aufgerollt. Der zum Erzbischof von Upsala berufene Professor der Religionsgeschichte zu Leipzig, Nathan Soederblom, sollte am 8. November 1914 zum Erzbischof von Upsala geweiht werden, geweiht, nicht nur eingeführt; seit lange war zum obersten Bischof Schwedens keiner gewählt worden, der nicht vorher schon Bischof gewesen war. Neben dem Generalsuperintendenten D. Kaftan von Schleswig, der Nachbarprovinz, und D. Jacobi von der Provinz Sachsen, der Lützen angehört, war der Professor D. Rendtorff aus Leipzig zu dieser Feier geladen worden. Die Engländer hatten abgesagt, weil ihnen nur auf dem Wege über Archangel und Russland sichere Fahrt von ihrer Regierung hatte zugesagt werden können. D. Rendtorff war zugleich als Schriftführer im Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins anwesend.

Nicht katholisch, so sagt der Verf., haben die farbenreichen Gewänder und der ganze feierliche Aufzug ihn angemutet, sondern mittelalterlich, und das Mittelalter ist auch unsere Heimat. Nicht politisch ist der Einklang gewesen, in dem er sich mit dem schwedischen Volke und dieses mit sich gefunden hat, sondern tiefer, denn es hebt ja die gewaltige Zeit, indem sie die Völker scheidet, zugleich hervor, was sie geschichtlich und tatsächlich eint. Unter den Persönlichkeiten, um die das schwedische Volk noch heute sich sammelt, steht diesem keine höher als Gustav Adolf, und er ist durch seine geschichtliche Bedeutung, wie durch das Vereinswerk, das seinen Namen trägt, der volkstümlichsten einer auch im evangelischen Deutschland. So ist die Gründung des Upsalaer Gustav-Adolf-Vereins, nach denen zu Gothenburg, Lund, Stockholm, der vierte in Schweden, am 6. November 1914 zu einem wertvollen Zuwachs des Werkes wie auch zu einem Wahrzeichen deutscher und schwedischer Glaubensgemeinschaft geworden. Hartung-Leipzig.

Herzog, Dr. K. (Professor an der K. Kreisoberrealschule in Bayreuth), *Ontologie der religiösen Erfahrung. Spekulativer Beitrag zur Metaphysik der Religionspsychologie.* Leipzig 1914, Deichert (VI, 279 S. gr. 8). 7 Mk.

Dieses Buch ist überaus schwer zu lesen. Seite für Seite will mit gespanntester Aufmerksamkeit durchgearbeitet werden. Einzelne Satzgruppen möchte man drei- und viermal gründlichst durchdenken, damit man überhaupt weiss, was der Verf. will. Hier und dort bleibt es eine ganz dunkle Sprache, und auch die kühnsten Fremdwörter tragen nicht zur Erhellung bei. Die Durchsichtigkeit der Gesamtanlage wird durch eine allzu komplizierte Stoffverteilung erheblich gestört; geht es doch bei den Unterabteilungen nicht nur bis zu doppelten griechischen, sondern auch noch hebräischen Buchstaben. Es wäre begreiflich, wenn manch einer nach ein paar Dutzend Seiten das Buch unmutig beiseite schieben und grollend sagen würde, es gehöre doch nicht gerade zum Wesen einer wissenschaftlichen Untersuchung,

dass sie der Gipfel des Künstlich-Abstrakten und Formal-Unschönen sein müsste.

Aber mit alledem möchte ich dem stattlichen Bande keineswegs das Endurteil gesprochen haben. Es steckt doch eine tiefe, fleissige und wirklich bewundernswerte Gedankenarbeit in diesem Gelehrtenbuche. Das darf man sagen, auch wenn man die hier gepflogene Methode und die entsprechenden Ergebnisse mit beträchtlichen Fragezeichen versehen muss.

Herzog geht von der Ueberzeugung aus, dass das Grundproblem einer Frage in ihrer Ontologie bestehe. Er will also eine Seins-Wissenschaft bieten, will den letzten an sich selbst und durch sich selbst seienden Wirklichkeitsuntergrund aufdecken, d. h. er will eben auf dem Wege philosophischer Spekulation dem absolut Metaphysischen ins Herz schauen, und das alles, um den Wahrheitswert der religiösen Erfahrung möglichst sicherzustellen, besonders auch gegenüber rein menschlichen Subjektivismen, die ja bei allem guten Willen zuletzt doch nur freundliche Illusionen sein könnten. Ein Zielgedanke, der immer wieder lockt; und eine Metaphysik des Religiösen scheint also der eigentliche Schlüssel zum geheimnisvollen Urgrund des erhabensten aller Probleme zu sein! Wieder und gerade heute taucht diese hoffende Meinung auf, nachdem man lange in weitesten Kreisen allem Metaphysischen misstrauisch aus dem Wege ging, — heute, vielleicht als eine mehr oder weniger bewusste Reaktion gegen allzu reichliche Empirie und Historie im Sinne eines allzu materiellen Realismus. Es melden sich scharfsinnige Denker, denen es ein grosses, und nicht bloss wissenschaftliches, sondern vor allem auch religiöses Anliegen ist, das göttlich Objektive in seiner absoluten An und für sich-Existenz und Herrlichkeit vorhanden zu wissen, und nicht bloss in seiner wirksamen Bezogenheit auf diese Welt. Dieses religiöse Interesse ist sicherlich nicht gering anzuschlagen, und es pulsiert, wie schon angedeutet wurde, auch in der vorliegenden „Ontologie“ in reichem Masse. Aber, ja nun kommt das gewaltige erkenntniskritische Kant-Aber mit neuer Stosskraft — ist's nicht bei all der guten Absicht doch schliesslich ein ganz aussichtsloses Unterfangen, mit Hilfe des menschlichen Denkapparates wirklich zwingende Aussagen über den transzendenten Urgrund zu machen? Herzog sagt, „ein mit gutem, überlegenen Grunde auf einen angemessenen Zweck angelegtes Grundwesen“ müsse sich „von Natur“ so oder so verhalten, weil sonst „eine paradoxe, innerlich unvollziehbare, jeden logischen Gleichgewichts ermangelnde Vorstellung“ zustande käme. Es liegt auf der Hand, dass bei dieser Betrachtungsweise das höchste Objektive, man mag sich im einzelnen drehen und wenden, wie man will, in den Rahmen menschlicher Kategorien gezogen wird, mithin seinem absoluten Urwesen immer wieder nur subjektiv-relative Qualitäten beigelegt werden, und dass sich somit das als objektiv zwingend gedachte Element einer in und aus dem höchsten Absoluten sich selbst bewegenden religiösen Erfahrung wiederum nur in anthropomorphe, will sagen, relative oder stückweis-zufällige Erkenntnis wandelt oder verflüchtigt. Jene Selbstbewegung der religiösen Erfahrung in Gott war dem Verf. eine grösste Hauptsache; man möchte sagen, ihr Schicksal in und mit der fleissigen, energischen philosophischen Bearbeitung hat etwas Tragisches.

So möge man denn mittelbar aus Herzogs Beweisversuchen die gute Lehre ziehen, dass eine Gewissheit und klare Rechenschaft betreffs der letzten Grundlage unserer religiösen Erfahrung etwas Höchstwichtiges ist, und dass letztlich nur eine von allem philosophischen Denken und sonst allerlei Mensch-

lichem völlig unabhängige religiöse Glaubenserfahrung als eine Auswirkung des objektiv Göttlichen verstanden werden kann. Mit anderen Worten, die den Glauben schaffende Gottesoffenbarung ist der zureichende Grund für die subjektive religiöse Erfahrung; und die Gewissheit in und mit dieser Erfahrung ist letzten Endes nur Gewissheit um die göttliche Offenbarung. Das ist auch theozentrische Auffassung, aber eine solche, die nur als ein folgerichtiges Postulat einer inneren praktischen Nötigung angesehen sein will; sie ist nicht philosophisch-spekulativer, sondern religiös glaubender und danach lehrender und bekennder Art.

Die, wenn ich so sagen darf, theo-philosophische Bemühung des Verf.s (ich möchte den in unserem Zusammenhang vielleicht etwas missverständlichen Ausdruck „theosophisch“ gern vermeiden) glaubt ja nun ihrem Ziele nicht zum mindesten dadurch näher zu kommen, dass sie das Doppelgleis einer absoluten (ewigen) und relativen (zeitlichen) Existenzweise Gottes in Anspruch nimmt; es soll sich dabei, wie betont wird, lediglich um „einen verschiedenen Intensitätsgrad der göttlichen Existenzialität“ handeln, „nicht aber um ein verschiedenes göttliches Wesen“. Es scheint, als ob diese Konstruktion vor allem der metaphysischen Ausgestaltung eines auch vom Verf. als nötig erachteten Offenbarungsmomentes dienen solle, also eines sozusagen Seiten- oder Ersatzstückes zu jenem unmittelbar religiös-praktischen Offenbarungsglauben. Allerdings, über den eigentlichen Kern dieser Offenbarungsmetaphysik bekommen wir keine klarbestimmte Antwort, trotz einer Fülle von abstrakten und teilweise recht paradoxen Umschreibungen, mit denen der Leser gerade an dieser Stelle überschüttet wird. Es macht den Eindruck, als ob diese Metaphysik einen gewissen pantheistischen Einschlag haben sollte, und wir notieren hierfür den Satz auf S. 87: „Alles, was Kreatur heisst, ist ein Teil seines Beliebens, ein Moment seines Einfalls, seines Moments und seines Wohlgefallens.“ Das wäre freilich eine wenig befriedigende Lösung.

Wenn dann als ein Hauptergebnis der ganzen mühevollen Untersuchung die religiöse Erfahrung noch einmal als der „Selbstabschluss der Immanenzbewegung und persönlichen Selbstoffenbarung Gottes“ angesprochen wird, die dort zu finden sei, „wo die Göttlichkeit, Selbständigkeit und Relativität der heiligen, objektiven Selbstoffenbarung und Selbstverinnerlichung Gottes eben in jener Erfahrung sich ganz geschlossen und konzentriert darstellt“ (S. 279), so ist das bei des Verf.s Voraussetzungen gewiss folgerichtig gedacht; allein gerade schon diese bilden eine beträchtliche Angriffsfläche. Und so möchte es fast schade um einen so grossen Aufwand an Geistesarbeit sein, wenn damit nicht doch schliesslich aufs neue herausgestellt würde, was für eine bedeutsame Sache es um das Problem der religiösen Erfahrung ist und bleibt.

Dr. Schröder-Leipzig.

Croce, Benedetto, Grundriss der Aesthetik. Vier Vorlesungen. Deutsche Ausgabe von Th. Poppe. (Wissen u. Forschen, Band 5.) Leipzig 1913, F. Meiner (85 S. 8). 2 Mk.

Die 85 Seiten umfassende, mit grossem Scharfsinn und fesselnder Darstellung verfasste Schrift des italienischen Philosophen beschäftigt sich vorab mit dem Begriff der Kunst. B. Croce wendet sich mit grosser Bestimmtheit gegen die „Inhaltsästhetiker“ sowie gegen die „Formalisten“; er kommt

zu dem Resultat, dass die Kunst wesentlich Intuition bzw. Vision ist. Gewiss eine neue, um ihrer Eigenart wie auch um ihrer Sachlichkeit willen ernstlich zu berücksichtigende Erklärung. Als sachlich richtig muss es anerkannt werden, dass gegenüber vielen äusserlichen Auffassungen der Kunst die künstlerische Tätigkeit, d. h. das innere psychische Schauen und Schaffen des Künstlers voll gewürdigt wird. Freiheit und Spontaneität des Künstlers kommen dabei wirklich zu ihrem Recht. Allein in der Freude am neu gewonnenen Ausgangspunkt geht Croce zu weit; er berücksichtigt nicht die Schranken seines Prinzips. Nach der kunstgeschichtlichen Erfahrung, ja schon nach psychologischer Fassung der Intuition kann diese unmöglich eine reine Empfindung des Künstlers sein; denn die Intuition ist ein Vorstellen, und unser Vorstellen ist stets abhängig von Vorstellungen, die uns von aussen her geboten werden.

Und wenn wir andererseits bedenken, dass eine innere Vorstellung letzten Endes als etwas Vorgestelltes aufgefasst werden muss, dessen Wiedergabe in Stein oder Farbe nur eine Frage der Zeit ist, dann kommt man zu dem durch die Erfahrung bestätigten Schluss, dass Kunst und Kunstschaffen sich nie vom Kunstwerk trennen lässt. Wenn Croce im dritten Abschnitt vom Künstler sagt: „er drückt sich aus“, wenn er von der „Wahrnehmung des Wirklichen“ redet, so deutet er damit an, dass er, bei seiner fein angelegten Untersuchung, des Dargestellten, mithin der Formen und Massstäbe, die der Kunstgeschichte und der Kunstästhetik unveräusserlich sind, nicht völlig entbehren kann.

Noch wäre gegen Croce der Einwand zu erheben, dass seine Auffassung der Kunst dem einseitigen Kunstschaffen unserer Zeit — man denke nur an Expressionismus und Kubismus — wohl ohne es zu wollen, entschieden Vorschub leistet.

Der Begriff der Kunst wird durch Croces Auffassung vertieft, aber die objektiven Bedingungen, von denen ein Künstler sich nie losreissen kann, werden unterschätzt.

Hübener-Miltitz.

Gebhardt, Carl, Spinoza, Briefwechsel. Uebersetzt. (Philos. Bibliothek, Bd. 96 a.) Leipzig 1914, Felix Meiner (XXXVIII, 388 S. gr. 8). 4 Mk.

Derselbe, Spinoza, Lebensbeschreibungen und Gespräche. Uebersetzt. (Philos. Bibliothek, Bd. 96 b.) Ebd. 1914 (XI, 147 S. gr. 8). 2. 50.

Mehr als bei anderen Philosophen ist es bei Spinoza nicht nur die philosophische Anschauung, sondern auch die persönliche Lebensführung, die in ihrer einfachen Grösse unser Interesse erweckt und unsere Bewunderung herausfordert. Die Dokumente dieses einzigartigen, dem klassischen Ideal des Weisen wahrhaft entsprechenden Denkerlebens finden wir aufs sorgfältigste gesammelt und übersetzt in den vorliegenden beiden Bänden, die das Supplement der Leipziger deutschen Gesamtausgabe von Spinozas Werken (Philos. Bibl., Bd. 91—96) bilden. Der eine dieser Bände enthält in Uebersetzung sämtliche bis heute bekannten Briefe von und an Spinoza; im anderen Bande sind — ebenfalls in deutscher Sprache — die sechs ganz oder nahezu zeitgenössischen Lebensbeschreibungen, die uns erhalten sind, sowie einige (meist in diesen Lebensbeschreibungen selbst überlieferte) mündliche Aeusserungen des Denkers und einige auf ihn und seine Familie bezügliche Urkunden (u. a. Grab-

schriften, ein Nachlassinventar, vor allem aber — Bannsprüche und Druckverbote) zusammengetragen. Was die textliche Genauigkeit und Vollständigkeit betrifft, so dürfen beide Bände mustergültig genannt werden; besonders die Sammlung der Briefe, von denen mehrere in verschiedenen (teils lateinischen, teils holländischen) Versionen überliefert sind, steht textlich an der Spitze aller modernen Ausgaben der Spinozabriefe. Beiden Bänden sind sorgfältige Anmerkungen beigegeben, die teils die Textgestaltung, teils die Erklärung des sachlichen Inhalts betreffen; der Briefband enthält überdies noch ein alphabetisches Namen- und Sachregister. Ein Bildnis des grossen „Atheisten“ ziert den zweiten Band der Dokumente.

Wilhelm Metzger-Leipzig.

Albani, P. D. Johannes, Eine praktische Erziehung zum Seelsorger, in Verbindung mit den PP. Freiesleben, Lic. Dr. Gehring, Lic. Dr. Kühn, Dr. Lucchesi, Lic. Neuberg, Stark und Zenker für die Ev.-luth. Landeskirche Sachsens vorgeschlagen. Dresden 1914, Ungelenk (69 S. 8). 1 Mk.

Der Verf. gibt dem vielfach empfundenen Missstand kritischen Ausdruck, dass die bisherigen Massnahmen nicht ausreichen, dem werdenden Geistlichen eine praktische Berufsvorbildung zu sichern. Dem akademischen Lehrer der praktischen Theologie fehlt die Möglichkeit einer innigen Verbindung mit der Gemeinde. Das Predigerkolleg zu St. Pauli würde viel besser seinen Zweck erfüllen, wenn es Amtsträgern von 15 bis 25 Dienstjahren einjährige Kurse böte, statt dass es für Kandidaten eine Fortsetzung akademischer Studien wäre. Das Lehrkandidatenjahr leidet an zu viel Subjektivität, der Kandidatenverein ist höchstens eine sanfte Kontrolle, aber keine Erziehung. Der Verf. wünscht für die Erziehung der Kandidaten einjährige Kurse mit etwa zehn Teilnehmern, welche ihre Studien in einer Anzahl benachbarter Gemeinden unter Leitung von einzelnen Geistlichen betreiben. Dabei kommen Übungen in wirklicher Gemeindegemeinschaft (Predigt, Bibelstunde, Kindergottesdienst, Jugendpflege) in Betracht, die in gemeinsamen Sitzungen vorbereitet und besprochen werden. Zweitens handelt es sich um Veranstaltungen, welche in künftige Amteleistungen einführen sollen, z. B. Einführungen in Apologese, Diasporapflege, Pressearbeit. Endlich erbauliche Versammlungen. Neben den gemeinsamen Sitzungen sind Sprechstunden der Leiter erforderlich. Die einzelnen Arbeitsgebiete werden sodann von den im Titel genannten Mitarbeitern inhaltlich geschildert. Zuletzt beschreibt der Herausgeber die Organisation der Studien bis zur Aufstellung eines vollständigen Stundenplans und zur Berechnung der Kosten. Einen Kursus veranschlagt er auf 21000 Mk., vier bis fünf Kurse nebeneinander würde Sachsen benötigen.

Das Buch erscheint mir darum ausserordentlich wertvoll, weil es mit der Forderung einer wirklich praktischen Vorbildung der künftigen Geistlichen Ernst macht. Der Vorschlag vermeidet auf der einen Seite die Wiederholung akademischer Studien, auf der anderen den Weg katholischer Priesterseminare. Überall wird versucht, die Arbeit in ihrem innersten Kern zu erfassen. Das ist besonders gelungen bei der Besprechung der Predigt, der Bibelstunde und der Jugendpflege. Der Aufsatz über Apologese redet zu allgemein über einige Gesichtspunkte, die zu beachten sind, zeigt aber nicht die Wege, auf denen der Anfänger mit ihr vertraut wird. Zu dem „Kindergottesdienst“ müsste eine besondere grundlegende Disziplin treten: „kirchliche Katechetik“, eine Belehrung mit praktischen Übungen

über diejenige Katechese, die der Geistliche an Stelle der Schablone des studentischen Seminars im Kindergottesdienst, im Konfirmandenunterricht, in Unterredungen, in Jugendvereinen, in der Fortbildungsschule, in Bibelbesprechungen usw. allein gebrauchen kann. Der Konfirmandenunterricht kommt S. 27 zu kurz — ich bestreite, dass die Vorbildung für ihn von selbst aus der Helfertätigkeit im Kindergottesdienst herauswächst. Ebenso ist nicht einzusehen, warum die äussere Mission nur als Anhängsel der Diasporapflege auftritt. S. 11 „solche, wo“. Das Buch ist dankbar zu begrüssen — mag es einer systematischeren Vorbereitung fürs geistliche Amt die Wege ebnen, als sie uns zuteil geworden ist! Scherffig-Leipzig.

Lehmensick, Fritz (Seminaroberlehrer in Dresden), Kernlieder der Kirche in Stimmungsbildern. III., vermehrte Auflage. Dresden-Blasewitz 1915, Bleyl & Kaemmerer (O. Schambach) (X, 176 S. gr. 8). 2. 60.

Das evangelische Kirchenlied hat in dem gegenwärtigen grossen Kriege seine unvergängliche Lebenskraft glänzend erwiesen. Von dieser Tatsache geht Lehmensick in seinem das Wesen des Liedes und das Problem seiner religiösen und pädagogischen Verwertung behandelnden Vorwort aus. Sein Buch soll der Erbauung und Vertiefung, aber auch dem Unterrichte dienen. Ein bestimmtes, gleichmässiges Schema der Behandlung lehnt Verf. S. IX ausdrücklich ab. „Den Charakter des Liedes zu erfassen, das innere Wesen desselben zu fühlen, die Seele des Liedes zu spüren und von ihr ergriffen zu werden, seinen Herzschlag zu hören, das ist das Hauptbestreben des Verf.s gewesen.“

Lehmensick sucht dies Ziel zu erreichen, indem er die von ihm ausgewählten Kernlieder — im wesentlichen sind es die für die Volksschulen des Königreichs Sachsen festgelegten, wozu noch eine Reihe geistlicher Lieder der Neuzeit kommen, die mit dem Ausdruck „milde Glaubenslieder“ sehr wenig zutreffend gekennzeichnet wurden — aus bestimmten Lebenserfahrungen und Seelenstimmungen heraus gleichsam noch einmal vor unseren Augen entstehen lässt. Wo es möglich war, ist die geschichtliche Grundlage der Lieder aufgesucht und den Zeitverhältnissen entsprechend anschaulich ausgemalt worden. Hier hat der Verf. in seiner sinnigen Art Mustergültiges gedichtet. Andere Lieder sind in mehr oder weniger geschickter Weise mit den äusseren Erfahrungen und inneren Erlebnissen religiöser Persönlichkeiten — biblischer wie kirchengeschichtlicher — verknüpft worden. So ist das Lied „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ ganz vortrefflich behandelt im Anschluss an die Abrahamsgeschichte, „Auf Gott und nicht auf meinen Rat“ an die Josephgeschichte. Schwere Bedenken habe ich freilich gegen die in der Neuzeit sehr beliebte, kinderträumlich scheinende, aber das Wesen der heiligen Erzählungen als Geschichte verkennende phantastische Ausschmückung und Umbildung derselben. So wird z. B. das Schuldbekennnis in dem Liede „O Haupt voll Blut und Wunden“ dem unter dem Kreuz stehenden Petrus in den Mund gelegt. Das ist unbiblisch und erschwert den Kindern geradezu das richtige Verständnis der betreffenden Strophen.

Eine Frucht des Krieges ist die im besten Sinne des Wortes stimmungsvolle Erläuterung von sechs vielgesungenen geistlichen Volksliedern durch die wechselnden Kriegereignisse. Nur sollte das Missionslied „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ“ nicht auf die wenn auch noch so gerechte Sache des irdischen Vater-

landes bezogen werden. Der Uebergang vom Tod unserer Helden auf dem Schlachtfeld zu dem Liede ist hart.

Ist eine Warnung vor totem Memorieren einer grossen Anzahl von Kirchenliedern, wie sie Verf. S. VI geben zu müssen glaubt, zeitgemäss? Kommt solcher Missbrauch in unserer Zeit noch vor? Leiden unsere Schulen nicht durchgängig vielmehr an einem Zuwenig als an einem Zuviel von Kirchenliedern? Hoffentlich korrigieren die im Kriege gemachten Erfahrungen auch in dieser Beziehung die grauen Theorien einer falschen pädagogischen Weichlichkeit. Noch lernen unsere Knaben und Mädchen gerade ihre Kirchenlieder mit Lust und Liebe. Sorgen wir dafür, dass sie in den Nöten des Lebens einen ausreichenden Schatz zur Verfügung haben!

Dr. Amelung-Dresden.

Schütz, Ferdinand Heinrich, S. J., Theorie des mündlichen Vortrages, besonders für Redner und Prediger. Leitfaden für Lehrer und Lernende. Freiburg i. Br. 1915, Herder (VII, 254 S. gr. 8). 2. 50.

Aus der Praxis herausgewachsen soll der Leitfaden bei Vorlesungen über Rhetorik dazu dienen, der lebendigen Lehrtätigkeit und praktischen Übung eine feste Unterlage zu geben. Er will den Lehrer nicht unnötig machen, sondern setzt ihn, wie es diesem Gegenstande angemessen ist, immer voraus; deshalb wird auch durchgehend auf Beispiele verzichtet. Doch stellt der Verf. ein weiteres Bändchen in Aussicht, das Ergänzungen und Beispiele besonders für den Selbstunterricht bringen soll. — Nach einer die Begriffe bestimmenden Einleitung über mündlichen Vortrag im allgemeinen und rednerischen im besonderen werden im ersten Kapitel die allgemeinen Prinzipien der Kunst des Vortrages besprochen: es handelt sich dabei um die Vollendung natürlicher Anlagen durch die Kunst. Das zweite Kapitel stellt den mündlichen Vortrag nach seiner tonischen, wir würden sagen phonetisch-akustischen Seite hin dar, wobei in drei Abschnitten die Elemente des Vortrages, die Kunst des Vortrages in bezug auf das Verständnis und die Kunst des Vortrages in bezug auf den Ausdruck des Gefühls behandelt werden. Im dritten Kapitel schliesslich gibt der Verf. ein gedrängtes, aber gut durchgeführtes System der Aktion, der rednerischen Mimik und Pantomimik, und zeigt zuletzt im Nachwort an einem kurzen Beispiel, wie schwierig und doch lockend es ist, nun alle die theoretischen Verhältnisse und Kenntnisse auf die Praxis zu übertragen. — Wenn auch dieser Theorie des mündlichen Vortrages, die sich stark anlehnt an die Bücher von Skraup, „Die Kunst der Rede und des Vortrages“ und „Katechismus der Mimik“, grössere Originalität nicht zuzusprechen ist, so bleibt sie doch trotz durchgeführter Systematik eine lebendige Darstellung des Gebietes, die durch die streng geistige, nicht materialistische Richtung ebenso ihre Farbe bekommt, wie sie durch allgemeine künstlerische Bildung, Bezugnahme auf Musik und bildende Kunst, anziehend wirkt. Bei der bisherigen grossen Dürre der rhetorischen, besonders der scholastisch-rhetorischen Theorie darf man das wohl als ein Symptom neuen Lebens bezeichnen und wird es als solches zu beachten haben.

Martin Seydel-Leipzig.

Kurze Anzeigen.

Buchanan, Arthur, René Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie. Uebersetzt. (Meiners Volksausgaben II.) Leipzig 1914, Meiner (78 S. 8). Geb. 1. 40.

Auf diese neue deutsche Ausgabe des wichtigen Descartesschen Werkes sowie auf die ganze Sammlung dieser „Volksausgaben“ seien hiernit alle philosophisch Interessierten aufmerksam gemacht. Die Texte sind dieselben wie diejenigen der altbekannten „Philosophischen Bibliothek“, sind aber durch Fortlassung des kritischen Apparates wesentlich verbilligt. Ausser den hier angezeigten „Meditationen“ von Descartes sind in der neuen Sammlung bereits Kants „Ausgewählte Kleine Schriften“ sowie Humes „Untersuchungen“ (in der Uebersetzung von Raoul Richter) erschienen. Wilhelm Metzger-Leipzig.

Studniczka, Franz, Die griechische Kunst an Kriegergräbern. Mit 10 Abbildungen im Text und 24 Tafeln. Leipzig und Berlin 1915, B. G. Teubner (31 S. gr. 8). 2 Mk.

Ein im Rahmen vaterländischer Veranstaltungen der Leipziger Universität vom Verf. gehaltener Vortrag ist hier einem grösseren Publikum in dankenswerter Weise zugänglich gemacht worden. Zwar hat der Verf., wie er selbst sagt, Vollständigkeit in dem Vortrag nicht angestrebt, aber die erweiterte Form, die er hier vorlegt, ermöglicht es dem Leser durch sorgsame Literaturangaben, dies nachzuholen. Besonders dankbar werden viele die reiche Ausstattung mit Abbildungen empfinden, welche die Lektüre auch für Laien gewinnbringend macht. Am meisten aber ergreift die Darstellung selbst, in der ein Meister der Archäologie mit glühendem Herzen seinen schwer geprüften Volksgenossen auf seine Art Trost und Erhebung spendet. Der Ertrag der Schrift ist den Hinterbliebenen gefallener Krieger gewidmet.

Dr. W. Laible-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Bibelausgaben u. -Uebersetzungen. Ecker, weil. Priestersem.-Prof. Dr. Jak., Die Apostelgeschichte des hl. Evangelisten Lukas. Uebers. u. kurz erklärt. Trier, Mosella-Verlag (80 S. 16). 15 ⚭. — Derselbe, Evangelium Jesu Christi nach Johannes. (Umschlag: Johannes-Evangelium.) Uebers. u. kurz erklärt. Ebd. (67 S. 16). 15 ⚭. — Derselbe, Evangelium Jesu Christi nach Lukas. (Umschlag: Lukas-Evangelium.) Uebers. u. kurz erklärt. Ebd. (89 S. 16). 15 ⚭. — Derselbe, Evangelium Jesu Christi nach Markus. (Umschlag: Markus-Evangelium.) Uebers. u. kurz erklärt. Ebd. (53 S. 16). 15 ⚭. — Evangelium, Das hl. Jesu Christi nach Matthäus. Nach der Vulgata übers. v. Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie m. Einföhrng. u. ausgewählten Anmerkgn. versehen v. Prof. Dr. Simon Weber. 3. Aufl. Taschen-Ausg. Freiburg i. B., Herder (VIII, 63 S. 8). 20 ⚭.

Patristik. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. 169. Bd. II. Abhandlg. Bibliotheca patrum latinorum Hispaniensis. II. Bd. (1. Tl.) Nach den Aufzeichnungen Rudolf Beers bearb. u. hrsg. v. Zacharias Garcia, S. J. Wien, A. Hölder (98 S. gr. 8). 2. 10.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Heerdegen, Oberl. Arno, Geschichte der allgemeinen Kirchenvisitation in den Ernestinischen Landen im J. 1554/1555. 1. Tl. [Vollst. in: „Zeitschrift d. Vereins f. thür. Gesch. u. Altertumskunde.“ 6. Suppl.-Heft.] Jena, Phil. Diss. 1914. Jena, Fischer (IX, 25 S. 8). — Komp, Dr. Geo. Ign., Der Fuldaer Fürstabt Balthasar v. Dermbach u. die Stiftersrebellion v. 1576. Nebst einigen bisher ungedruckten Aktenstücken hrsg. v. Dr. G. Richter. Fulda, Fuldaer Actiendruckerei (IV, 103 S. gr. 8). 1. 50.

Papsttum. Wehberg, Dr. Hans, Das Papsttum u. der Weltfriede. Untersuchungen üb. die weltpolit. Aufgaben u. die völkerrechtl. Stellung des Papsttums. (Umschlag: Die Stellung des Papstes im Völkerrecht. Das Papsttum u. die internationale Verständigg. Das Papsttum u. die Haager Friedenskonferenz.) M. Gladbach, Volksvereins-Verlag (131 S. 8). 1. 80.

Scholastik. Haase, Curt, Die Lehre des Thomas von Aquino über das Verhältnis von Vernunft u. Offenbarung, Glauben u. Wissen. Erlangen, Phil. Diss. 1914. Berlin, Buchdr. der „Deutschen Tageszeitung“ (67 S. 8).

Christliche Kunst. Fürbringer, Hermann, Die künstlerischen Voraussetzungen des Genter Altars der Brüder van Eyck. Leipzig, Phil. Diss. 1914. Weida i. Th., Thomas & Hubert (101 S. 8, 4 Taf.).

Dogmatik. Blau, Gen.-Superint. D. Paul, Krieg u. Christentum. 3 Vorträge. 2. Aufl. Berlin, Trowitzsch & Sohn (71 S. 8). 1 ⚭.

Homiletik. Gauger, Stadtpfr., Grüsse aus der ewigen Welt in unsere Kriegszeit. Diese deine Zeit! Predigt. Das Weizenkorn, das erstirbt. Rede zum Gedächtnis der Gefallenen. Geh. in der Hospitalkirche zu Stuttgart. Stuttgart, J. F. Steinkopf (14 S. 8). 20 ⚭. — Krebs, Past., Drei Kriegspredigten, gedruckt als Heimatsgruss f. unsere lieben Krieger u. zum Zeichen, wie wir sie auch im Gotteshause immerdar in unsern Herzen tragen. Leipzig, P. Eger (20 S. 8). 30 ⚭.

— Pott, Divis.-Pfr. Priv.-Doz. Lic., Vom Feld fürs Feld. Predigten. Marburg, N. G. Elwert's Verl. (96 S. 8). 1 ⚭. — Studien zur praktischen Theologie, hrsg. v. Prof. D. Karl Eger. VII. Bd. 2. Heft. Koehler, Pfr. Lic. Frz., Die deutsch-protestantische Kriegspredigt der Gegenwart, dargestellt in ihren religiös-sittlichen Problemen u. in ihrer homiletischen Eigenart. Giessen, A. Töpelmann (XI, 88 S. 8). 2. 50; Subskr.-Fr. 2. 25.

Liturgik. Gersbach, Rob., Feld-Gesangbuch. Geistliche Lieder f. deutsche Soldaten beider Bekenntnisse. Im Auftrage des „Kaiser-Wilhelm-Dank“, Verein der Soldatenfreunde, gesammelt. 1.—25. Taus. Berlin, Kameradschaft (63 S. 16). 20 M. — Zauleck, D. P., Die englischen geistlichen Lieder. Eine ernste Mahng. in ernster Zeit. [Aus: „Siona.“] Gütersloh, C. Bertelsmann (35 S. gr. 8). 1 M.

Erbauliches. Borngraeber, W. M., Stellung u. Zustand der Kinder Gottes auf Erden. Buchschmuck von C. W. Graf v. Hardenberg. Königsberg i. P., G. Perl (39 S. 8). 50 M. — Leimbach, Dr., Ausgewählte Psalmen, unseren Soldaten gewidmet. Fulda, Fuldaer Actiendruckerei (48 S. 16). 15 M. — Maag, Dr. P., Reich Gottes u. Weltlage. Eine Bibelstudie f. Bibelfreunde. Stuttgart, J. F. Steinkopf (200 S. gr. 8). 2 M. — Mühlpfordt, Pfr. z. Zt. Feldkurat Wilh., Neue Kriegschoräle zu alten Weisen. 2 Hefte. 1. Heft. Mit e. Geleitwort v. Dr. Pet. Rosegger. 5. Fünftaus. (5. Aufl. 21.—25. Taus.) Neue Folge. Mit Vorwort v. Pfr. D. Dr. Frdr. Selle. 2. Aufl. (5.—9. Taus.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (je 32 S. 8). Je 20 M. — Rosch, Pfr. Adf., Heilandsegen auf Leidenswegen. Ein Trost- u. Andachtsbuch f. schwere Zeiten. Saarlouis, Hausen Verlagsgesellschaft (136 S. 16 m. Titelbild). 60 M. — Wirth, Hausgeistl. Pfr. Konr., Kreuz u. Palme. Ausgewählte Lazarettandachten, geh. im Kriegsjahr 1914/15. Nürnberg, Buchh. des Vereins f. innere Mission (47 S. kl. 8). 50 M.

Kirchenrecht. Jentzsch, Walther Joachim, Die Synoden der evangelischen Landeskirche Preussens im rechtlichen Vergleich mit den Volksvertretungen u. Gemeindevertretungen des modernen Verfassungs- u. Verwaltungsrechts. Greifswald, Jur. Diss. 1914 (68 S. 8). — Maass, Wolfgang, Die Kirchensteuerpflicht des Ehegatten in gemischter Ehe nach preussischem Recht. Leipzig, Jur. Diss. 1914 (44 S. 8). — Quentel, Max, Religiöses Empfinden u. Strafrecht. Eine Untersuchung über den strafgesetzl. Religionschutz. Heidelberg, Jur. Diss. 1914. Wiesbaden, Petzsch (78 S. 8).

Universitäten. Heilbrunn, Dr. Ludw., Die Gründung der Universität Frankfurt a. M. Frankfurt a. M., J. Baer & Co. (V, 233 S. gr. 8). 4. 50. — Matthaesius, Friedrich, Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag. (1409.) (Abschn. 1, 1 u. 2, 1.) Erlangen, Phil. Diss. 1914. Prag, Haase (70 S. 8). — Metzger, Karl, Die Entwicklung der Beamten- u. Wirtschaftsorganisation der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. von den Anfängen ihres Bestehens bis 1806. Freiburg i. B., Phil. Diss. 1914. Freiburg i. B., Caritas-Dr. (111 S. 8).

Philosophie. Berkenkopf, Paul, Die Voraussetzungen der Religionsphilosophie Friedrich Max Müllers. Münster, Phil. Diss. 1914. Langensalza, Beyer (92 S. 8). — Dyroff, Prof. Dr. Adf., Was bedeutet „Kulturvolk“? Nietzsche u. der deutsche Geist. Zwei Aufsätze. Bonn, P. Hanstein (52 S. gr. 8). 80 M. — Geysler, Prof. Dr. Jos., Allgemeine Philosophie des Seins u. der Natur. Münster, H. Schöningh (VIII, 479 S. gr. 8). 8. 40. — Grabowsky, Dr. Norbert, Die Wirklichkeit des Ueber-sinnlichen u. wie daraus die Aufhellung der Geheimnisse des Daseins hervorgeht. 4., umgearb. Aufl. des Werkes: Die Rätsel v. Grund u. Zweck unseres Lebens u. ihre Aufhellg. (früher: Die Lösung der Welt-rätsel). Leipzig, M. Spohr (VII, 65 S. gr. 8). 1 M. — Jacobus, Adolf, Plato u. der Sensualismus. Erlangen, Phil. Diss. 1914. Berlin, G. Schade (50 S. 8). — Molenaar, Dr. Heinr., Anti-Chamberlain, od. die Entwicklung Deutschlands zum Kulturstaat. 1.—10. Taus. Leipzig, Leipziger Verlags- u. Kommissions-Buchh. (32 S. gr. 8). 50 M.

Schule u. Unterricht. Buohholz, Friedrich, Justus Möser's Gedanken über Erziehung. Jena, Phil. Diss. 1914. Langensalza, Wendt & Klauweil (94 S. 8). — Hättenschwiller, Otto, Richtpunkte f. die moderne Jugendseelsorge. Regensburg, F. Pustet (20 S. kl. 8). 25 M.

Judentum. Mischna, Die. Text, Uebersetzg. u. ausführl. Erklärung. Mit eingeh. geschichtl. u. sprachl. Einleitg. u. textkrit. Anhängen. Hrg. v. Prof. Dr. D. G. Beer u. O. Holtzmann. I. Seder. Zersim. 2. Traktat. Pea. (Vom Ackerwinkel.) Text, Uebersetzg. u. Erklärung. Nebst e. textkrit. Anh. Von Prof. Lic. Walt. Bauer. Giessen, A. Töpelmann (V, 74 S. gr. 8). 4 M.; Subskr.-Pr. 3.50.

Verschiedenes. Perthes' Schriften zum Weltkrieg. 7. Heft. Scholz, Priv.-Doz. Lic. Dr. Heinr., Der Krieg u. das Christentum. 8. Heft. Monate, Zehn, italienischer Neutralität. Was das italien. Grünbuch sagt u. verschweigt. Von Severus. Gotha, F. A. Perthes (VII, 80 S.; V, 102 S. 8). 1 M.; 1.50.

Zeitschriften.

Archiv für katholisches Kirchenrecht. 59. Bd. = 4. F. 3. Bd., 3. Heft: Hilling, Römische Rotaprosesse aus den sächsischen Bistümern von 1464—1563. III. Die Diözese Osnabrück. Hagenauer, Die Zehntbaulast nach der Fürstbischöflich-Würzburgischen Verordnung vom 11. April 1687. Hilling, Die Reformen Pius' X. auf dem Gebiete der kirchenrechtlichen Gesetzgebung (Forts.).

Archiv für Religionswissenschaft. 18. Bd., 1915: O. Weinrich, De div ignotis quaestiones selectae. L. Weniger, Die Seher von Olympia. A. Körte, Zu den eleusinischen Mysterien. A. Kiock, Athene Aithya. W. Bousset, Zur Dämonologie der späteren Antike. W. W. Graf v. Baudissin, „Gott schauen“ in der alttestamentlichen Religion. W. Baumgartner, Jephthas Gelübde Jud. 11, 30—40. J. Scheffelowitz, Die Leviratsehe. A. Abt, Ein Bruchstück einer Serapis-Aretologie. H. Jacobi, Der Jainismus. A. Hellwig, Deutscher Volksglaube vor Gericht. H. Berkusky, Totengeister u. Ahnenkultus in Indonesien. J. Warneck, Die Opfer bei den Tababatak in Sumatra. Th. Koch, Zwei Mythen der Arecuná-Indianer.

Archiv für Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik. 39. Bd., 2. Heft: O. Neurath, Die konfessionelle Struktur Osteuropas u. des näheren Orients u. ihre politische nationale Bedeutung.

Freiheit, Evangelische. 15. Jahrg., 6. Heft: F. Schmidt, Ein kirchliches Kriegsbuch (Agende für Kriegszeit, hrg. von K. Arper und A. Zillesen). Tribukait, Einsegnungsansprache Ostern 1915 (Matth. 5, 13 u. 14). H. Lohmann, Grabrede für einen gefallenen Kameraden. Schubring, Kriegspredigten über das Leben Jesu. Raupp, Eine Selbstprüfung. G. Freybe, Eine Pflicht gegen unsere Kriegsgefangenen. O. Baumgarten, Die Religion u. Sittlichkeit in Feldbriefen; Kirchliche Chronik. — 7. Heft: Schünke, Gott erwartet das grösste Opfer von denen, die ihm nahestehen. Pfingstpredigt über Joh. 15, 9—16. Gebet u. Sinndeutung. Aus „Erlebnisse der Seele“ in „Die Frau“ 22. Jahrg., 5. Heft. Kühner, Ausserordentliche regelmässige Versammlungen in der Kriegszeit. G. Hofelich, Der Krieg im Erleben der Kinder. Treblin, Kriegsaberglaube. Humor u. Gottvertrauen im Kriege. O. Baumgarten, Die verschiedenen Standpunkte für die Kriegsziele. Die Schuldfrage abgelöst durch die Schicksalsfrage.

Heidenbote, Der evangelische. 88. Jahrg., 1915, Nr. 9: W. Oe., Bis hierher hat der Herr geholfen. P. Scheibler, Bericht über die Gefangennahme der Basler Missionsarbeiter Sakbayline (Kamerun). W. Oetli, Neue Nachrichten aus Afrika. Brief des Christlichen Vereins junger Männer in Christiansborg an seinen Gründer und früheren Leiter G. Geppert. Aus den Feldbriefen unserer Brüder. H. Bay, Aus unserer chinesischen Missionsarbeit während des Krieges.

Jahrbuch des kunsthistor. Instituts der k. k. Zentralkommission für Denkmalspflege. 7. Bd., 1913: D. Frey, Der Dom von Sebenico u. sein Baumeister Giorgio Orsini. H. Tietze, Ein Passionszyklus im Stifte Schlägl. J. Weingartner, Bemalte Bildstöcke in Tirol. — 8. Bd., 1914: E. Tietze-Conrat, Permoser-Studien. D. Frey, Der Dom in Pola. A. Gnirs, Grundrisformen istrischer Kirchen aus dem Mittelalter. F. Saxl, Eine deutsche Kopie von Mantegnas Grablegung B. 3 in Klosterneuburg. H. Folnesics, Studien zur Entwicklungsgeschichte der Architektur u. Plastik des XV. Jahrh. in Dalmatien.

Missions-Magazin, Evangelisches. N. F. 59. Jahrg., 9. Heft: F. Würz, Ein erstes Wort zur Basler Jahrhundertfeier. E. Iselin, Das einstige christliche Morenland. F. Würz, Die China-Inland-Mission. Freim S. v. Wechmar, Erinnerungen einer südhinesischen Missionarin aus den Jahren 1908—1915. H. Ecuver u. A. Nagel, Aus dem christlichen China. O. Wolter, Eine südafrikanische Christin.

Monatshefte, Protestantische. 19. Jahrg., 8. Heft: K. Haachmeister, Luther u. das Vaterland. A. Wolfhard, Karl Gerok. G. Graue, „Mensch sein heisst Kämpfer sein“. J. Websky, Th. Steinmann zur Frage nach Gott II. — 9. Heft: P. Kirmss, Der evangelische Pfarrer der Gegenwart wie er sein soll. A. Wolfhard, Christian Fürchtegott Gallert. W. Behrend, Du sollst nicht töten. P. Mehlhorn, Licht vom Osten.

Revue de théologie et de philosophie. Année 48, 1915, No. 1: Ch. Porret, L'essence de l'Évangile. M. Goguel, Le „Jesus de Nazareth“ de M. Alexandre Westphal. P. B., Les Quakers et la guerre. „Que reste-t-il de l'Ancien Testament (Gunkel, Was haben wir am A. T.?)“.

Stimmen der Zeit. 45. Jahrg., 1914/15, 7. Heft, April: O. Zimmermann, Weltleid u. Gottesglaube nach der neueren Philosophie. A. Pummerer, Opfernde Kreuzesliebe. — 8. Heft, Mai: O. Zimmermann, Unsterblichkeit. — 9. Heft, Juni: C. Noppel, Eine Stunde der Entscheidung für die katholische Caritas. F. Klimke, Henri Bergson, der Philosoph des Lebens. J. Kreitmaier, Tod u. Jenseits — ein Problem der Kunst. — 10. Heft, Juli: P. Lippert, Die Nationen in der katholischen Kirche. V. Cathrein, Die Einheit des sittlichen Bewusstseins der Menschheit. — 11. Heft, August: R. v. Nostitz-Bieneck, Der Papst in Feindesgewalt. — 12. Heft, Sept.: J. Braun, † P. Stephan Beissel. Chr. Pesch, Der Krieg u. die göttliche Vorsehung.

Studien, Theologische. 33. Jg., 2. Aflev.: F. E. Daubanton, Ter inleiding tot de Didaktiek des Nieuwen Verbonds IV. F. W. Groshede, De vorm van Hebr. 5, 1—10; Kai γάρ in het Nieuwe Testament. P. J. van Melle, Het werk van Lucas: een historisch pleidooi vor het Romeinse Gerechtshof ten behoeve van de prediking van Paulus.

Tijdschrift, Nieuw Theologisch. 4. Bd., Nr. 1: D. Völter, Jesus am Oelberg. H. A. van Bakel, Ezechiël's Menschenzoon. C. B. Hylkema, Castello. G. A. van den Bergh van Eysinga, Merkwaardige gestalten. — Nr. 2: A. Bruining, De Roomsche Kerk en Augustinus I. D. Völter, Neutestamentliche Streitfragen. P. Feenstra jr., De Godsdienst in de Franse Revolutie. IV: Dies atri. — Nr. 3: T. Cannegieter, Het Openbaringsvraagstuk en de Ontwikkelingsidee. G. A. van den Bergh van Eysinga, De jongste verdediging van de eohtheid der Ignatiana. W. Meindersma, Stoorings van R. K. Bedehuizen.

Tijdschrift, Theologisch. 49. Jaarg., 5. Aflev.: A. Marmorstein, Judentum in der Altercatio Simonis Judaei et Theophili Christiani. H. Offerhaus, Rondom de verheerlijking op den berg. C. Pekelharing, Eenige woorden over het verband tusschen godsdienst en zedelijkheid. Th. L. W. van Ravensteijn, Exodus 3: 14, 15.

Zeitschrift, Biblische. 13. Jahrg., 1. Heft: J. Götsberger, Dn. 3

u. Tob. 1 mit textkrit. Apparat. F. Zorell, Psalm 136 und sein Refrain. J. Schäfers, Wie alt ist die Notiz „Ariston erig“ hinter Mk. 16, 8 in der armenischen Handschrift von Etschmiadsin A. D. 986? A. Bludau, Das Comma Johanneum bei den Griechen. — 2. Heft: N. Peters, Eine kritische Ausgabe des hebräischen Pentateuchs der Samaritaner. N. Schlögl, אֵל, אֱלֹהִים, אֱלֹהִים, אֱלֹהִים. F. Zorell, Der Jakobsseggen. Gen. 49, 1—27. L. Delporte, Le nom du premier autel élève par Moïse יְהוָה (Exd. 17, 15 et 16). B. Haensler, Zu Tit. 1, 15. A. Bludau, Das Comma Johanneum bei den Griechen.

Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. 9. Jahrg., 3. Heft: E. A. Stückelberg, Kirchliche Archäologie u. Hagiographie. P. Wagner, Sur l'exécution primitive du chant grégorien. E. Wyman, Zur Geschichte des Landkapitels Bremgarten im XV. u. XVI. Jahrhundert. E. Dupraz, Introduction de la Réforme par le „Plus“ dans le bailliage d'Orbe-Echallens (Forts.). E. R. Schmidlin, Das vereitelte Projekt, das Chorherrenstift Schönenwerd nach Olten zu transferieren. Kleinere Beiträge.

Zeitschrift für christliche Kunst. 28. Jahrg., 2. u. 3. Heft: M. Creutz, Studien zur Kölner Plastik der romanischen Zeit. R. Haupt, Reliquiengefäße aus Altären. A. Schnütgen, Neuer Messkelch mit getriebenen Darstellungen und mit Steinschmuck. F. Th. Klingelschmitt, Ein Kupferstich Dürers als Vorlage für eine Mainzer Stickerei; Spätgotische vlämische Kleinplastik am Mittelrhein. Mela Escherich, Studien zur seeschwäbischen Malerei. Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Kunstwerke in Korfu. — 4. Heft: A. Schröder, Pazaureks Prachtwerk über kirchliche Goldschmiedekunst. S., Neue Chorlampe für die Dreikönigen-Kirche in Neuss.

Unter Verantwortlichkeit	Anzeigen	der Verlagsbuchhandlung
--------------------------	-----------------	-------------------------

Soeben erschienen!

Deutsche Theologen über den Krieg.

Stimmen aus schwerer Zeit, gesammelt
und herausgegeben von Wilhelm Waible.

M. 3.50 brosch., M. 4.20 geb. 16 Bogen Umfang.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Dom Jesusbilde der Gegenwart

Sechs Auffätze von Prof. D. Dr. Leopoldt, Kiel.

Aus dem Inhalte:

- | | |
|-------------------------|---|
| 1. Die Schönheitsfucher | 4. Ellen Key und der Monismus |
| 2. Die Armenfreunde | 5. Die katholische Kirche |
| 3. Die Herzte | 6. Dostojewskij und der russische Christus. |

Broschürt M. 8.50

Gebunden M. 9.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Soeben erschienen:

Eine Missionspredigt im Kriege

gehalten im Dom zu Braunschweig am Missionsfest
(22. Juni 1915)

von

Gen.-Sup. D. Schwerdtmann in Hannover.

15 Pfennige.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Biblischer Kommentar über das Alte Testament. Von K. F. Keil und Franz Delitzsch.

(Die fehlenden Bände sind vergriffen.)

Teil I Bd. 1: Keil, Genesis und Exodus. 3. Aufl.	10 M.
„ II „ 1: „ Josua, Richter, Ruth. 2. Aufl.	7 M.
„ II „ 2: „ Die Bücher Samuels. 2. Aufl.	7 M.
„ II „ 3: „ Die Bücher der Könige. 2. Aufl.	8 M.
„ III „ 1: Delitzsch, Das Buch Jesaja. 4. Aufl.	16 M.
„ III „ 3: Keil, Der Prophet Ezechiel. 2. Aufl.	10 M.
„ III „ 4: „ Die zwölf kleinen Propheten. 3. Aufl.	14 M.
„ IV „ 1: Delitzsch, Die Psalmen. 5. überarb. Aufl. Nach des Verfassers hinterlass. Druckmanuskript herausg. von Friedrich Delitzsch.	18 M.
„ IV „ 2: „ Das Buch Hiob. 2. überarbeitete Aufl. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Fleischer und Cons. Dr. Wetzstein.	11 M.
„ V: Keil, Die nachexilischen Geschichtsbücher: Chronik, Esra, Nehemia u. Esther.	10 M.

Supplement: Keil, Die Bücher der Makkabäer. 8 M.

Hieran schliessen sich:

Kommentare über Neutest. Schriften.

Keil , Kommentar über das Evangelium des Matthäus.	11 M.
— Kommentar über die Evangelien des Markus u. Lukas.	8 M.
— Kommentar über das Evangelium des Johannes.	11 M.
— Kommentar über die Briefe Petri und Judä.	7 M.
— Kommentar über den Hebräerbrief.	8 M.

Nösgen, C. F., Kommentar über die Apostelgeschichte. 8 M.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 39. Hoffnung. — Was haben uns unsere Theologen für den kommenden Frieden zu sagen? XII. — Bankrott des Christentums? — Allerlei Gedanken zum kommenden religiösen Neubau. XII. — Offener Brief eines Amerikaners an den Präsidenten der Vereinigten Staaten. — Aus dem Tagebuch eines italienischen Offiziers. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Feste und Versammlungen.

Nr. 40. Der Weg zur Kraft. — Was haben uns unsere Theologen für den kommenden Frieden zu sagen? XIII. — Die evangel.-luth. Kirche in Polen. — Ein französisches Feldgebetbüchlein. — Wer sind Vandalen? — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Eingesandte Literatur.